

P. Marian Herzog, Pfarrer zu Einsiedeln, und sein Anteil an den Franzosenkämpfen in Schwyz 1798

Autor(en): **Flueler, Norbert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte = Revue d'histoire ecclésiastique suisse**

Band (Jahr): **29 (1935)**

PDF erstellt am: **19.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-124821>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

P. Marian Herzog, Pfarrer zu Einsiedeln, und sein Anteil an den Franzosenkämpfen in Schwyz 1798.

Nach schwyzerischen Quellen dargestellt.

Von P. NORBERT FLUELER, Stiftsarchivar, Einsiedeln.

(Schluss.)

IV. Die kriegerischen Vorgänge.

1. Die verabredete Kapitulation.

Der Kriegsmut und die Kriegswut der Schwyzer fand wenig Teilnahme in eidgenössischen Landen, besonders die äußern größern Kantone zeigten keine Lust zu kräftiger Gegenwehr gegen die französischen Bestrebungen.¹ Wenn aber einmal diese Schutzmauer, diese äußern Kantone gefallen sind oder kapituliert haben, dann sind die kleinern, innern, demokratischen Stände rettungslos verloren. Warum also, so sagten sich die patriotisch Gesinnten, ein großes unnützes Blutvergießen? Lassen wir die Schwyzer zur Stillung ihres Mutes und ihrer Wut einen Paradeaufzug, einen Scheinkampf aufführen, sorgen wir für die Erhaltung des Vaterlandes, für eine rettende Kapitulation. Ist's auch nicht heldenhaft, so ist es doch klug, schont Gut und Blut!

Landammann Karl Reding, aus der Arthner Linie dieses Geschlechtes, vielleicht der eifrigste Patriot — so nannte man die Anhänger der neuen französischen Richtung, während die Altgesinnten Vaterlandsfreunde hießen — wurde, mit dem Ehrenamte eines Repräsentanten bekleidet, nach Bern gesandt. Hier befreundete er sich mit Beat Steinauer, gebürtig von Einsiedeln², der als ein eifriger Anhänger

¹ Vgl. dazu *Öchsli*, l. c., p. 161 f., 166.

² Es wäre interessant, einmal den Lebenslauf dieses Glücksritters und seine Tätigkeit in der Zeit der Helvetik zu beschreiben.

der französischen Ideen schon seit Jahren in Bern intime Beziehungen zu französischen und französisch-gesinnten Persönlichkeiten unterhielt.

In einem Briefe vom 6. April 1798 schreibt Reding, von Schwyz aus, an Steinauer: « Seine (des Schwyzervolkes) freilich verzeihliche, so natürliche Anhänglichkeit an seine alte Verfassung und seine Eifersucht auf seine bisherige Obergewalt, versetzt es in eine Stimmung, die selbiges jetzt in dem ersten Augenblick der bittersten Empfindungen zu Schritten und Entschlüssen führen würde, derer nur die äußerste Verzweiflung fähig ist, und bei der für einmal jede Vorstellung vergeblich, jede Belehrung fruchtlos sein würde; wer es nun wagen wollte, vernünftiges, gelassenes Fügen in die Allgewalt des Verhängnisses und der Umstände, als das einzige Rettungsmittel anzuraten, würde ein Gegenstand des Mißtrauens und vielleicht ein Opfer der Volkswut werden — ich ohnehin wegen meinen bekannten mäßigen Grundsätzen den bunten Knechten des Fanatismus verhaßt und verdächtig, würde bei einem entscheidenden Augenblick vermutlich als das erste Brandopfer unter der Mörderkeule fallen. . . . Ich beschwöre Sie aber, nicht merken zu lassen, weder daß Sie mir, noch daß ich Ihnen geschrieben habe. Ich für mich sehe einen einzigen Rettungsweg vor — diesen nämlich: daß Frankreich mit philosophischer Duldung diesen guten, in seinen Begriffen allzu beschränkten Bergvölkern Zeit gönne, sich mit der neuen Ordnung der Dinge vertraut zu machen, vor der sie jetzt im Moment der ersten Überraschung wie vor einem Gespenste zurückbeben. Wer kennt nicht die Wunder der Zeit und Umstände, die bei einem wankelmütigen Volke zu wirken vermögen; so könnte, ohne die Erde mit Menschenblut zu düngen, das große Ziel erreicht und die Ehre der Franken gerettet werden. . . . Lassen Sie aber, ich beschwöre Sie, ja nichts verlauten, daß ich auch nur diese Meinung gewagt hätte, selbst ein vorgeschlagenes Rettungsmittel wäre hinlänglich, der Volkswut zum Vorwand zu dienen; im Stillen aber wirken Sie zu diesem oder andern Rettungszwecken so viel Sie können ». ¹

Die Herren von Schwyz hatten also, wie man sieht, nicht den Mut, offen und entschieden mit ihren Ansichten vor das Volk zu treten. Beat Steinauer in Bern versuchte bei hohen französischen Offizieren Verbindungen anzuknüpfen. General Schauenburg, dem natürlich ein unblutiger Erfolg lieber gewesen wäre, als ein Kampf mit einem zweifelnden Volke, war bereit zu einer ihm günstigen Kapitulation.

¹ Steinauer, Wahrheitsgetreue Relation, p. 6-8.

Lecarlier rüstete Steinauer mit Vollmachten aus, mit dem Kanton Schwyz in Friedensverhandlungen einzutreten, was dieser sofort dem Landammann Karl Reding mitteilte. Steinauer selbst reiste am 22. April aus dem Hauptquartier ab und erreichte am 25. Wädenswil.¹ P. Marian Herzog schreibt²: « Den 27. April kam in Bäch der verfängliche Spion des französischen Räubers Lecarlier, Beat Steinauer, an. Sogleich wurde er zu Paravicini geführt, der ihn sehr höflich empfing und ihm als Freund begegnete. Denn er war schon den 25. April in Schwyz und Einsiedeln erwartet. ... Paravicini, voll der feineren Kenntnis, ließ den Steinauer als einen Bevollmächtigten der Franzosen nach Einsiedeln begleiten ». Da aber erging es ihm nicht gut. Bei seiner Ankunft wurde er — wohl infolge der Landsgemeindebeschlüsse — gefangen gesetzt und scharf bewacht. Er hatte erwartet, daß bei seiner Ankunft in Einsiedeln Abgeordnete der Kriegskommission anwesend seien, mit denen er verhandeln könnte, und diese waren ausgeblieben. Wirklich hatte die Kriegskommission, d. h. die leitenden Herren des Kriegsrates, die sich in Arth aufhielten, schon am 26. April Kunde, daß er Friedensbedingungen vorlegen könne, und schickten daher einen (im betreffenden Briefe nicht mit Namen genannten) Herrn von Schwyz mit dem Kriegsrat Franz Dominik Schnüriger nach Einsiedeln, die Steinauerischen Vorschläge anzuhören. In der Instruktion für diese Herren schreibt die Kriegskommission vor: « Wenn aber bei einer von dem Gotteshause Einsiedeln zu bezahlenden Kontribution unser Stand (Schwyz) in seiner Verfassung und vor feindlichen Angriffen gesichert würde, so würden die Titl. Herren einen solchen Vertrag mit dem Gotteshause nicht behindern, wohl aber das Angehörte für unsern Stand und so weit es selben betreffen möchte, ad referendum hinterbringen ». ³

Am 28. April kam der Sohn des Obersten Paravicini von Glarus zu Steinauer, mit ihm auch alt Landammann Meinrad Schuler und Klosterkanzler Karl Dominik Jütz, ebenfalls alt Landammann, und beehrten, daß ihnen die vorgeschlagenen Friedensartikel schriftlich vorgelegt würden. Steinauer schrieb sie hierauf nieder:

1. Die französische Regierung läßt den Kanton Schwyz bei seiner jetzigen Verfassung verbleiben, bis und so lang selbiger von selbst

¹ Relatio, p. 9-10.

² Geschichte der Religion, p. 463.

³ Kantonsarchiv Schwyz, Fasz. 207.

einsehen wird, daß die von den andern Kantonen angenommene Regierungsform demselben ersprießlicher sein wird.

2. Verspricht die französische Republik, daß keine von ihren Truppen in den Kanton Schwyz einrücken werden.

3. Soll von dem Kloster Einsiedeln und den übrigen in dem Kanton Schwyz liegenden Klöstern, monatlich ein Jahr lang fünfmalhunderttausend Franken zu handen der französischen Regierung erlegt werden, davon die erste Zahlung im Laufe des künftigen Monats Mai geschehen soll.

4. Sollen alle übrigen Einwohner des Kantons Schwyz von aller Kontribution gänzlich befreit sein.

5. Solle das Kloster Einsiedeln allen seinen weltlichen Rechten, was Namen dieselben haben mögen, und welche selbes in dem Kanton Schwyz und allen dazu gehörigen Ländern besitzt, ohne Anstand entsagen.

6. Hingegen werden dem Kloster Einsiedeln alle seine eigentümlichen Besitzungen, unter dem Schutze der Regierung des Kantons Schwyz, feierlichst zugesichert.

7. Solle die katholische Religion in dem Kanton Schwyz unabgeändert verbleiben.

Gegeben in Einsiedeln, den 28. April 1798.¹

P. Marian Herzog schreibt zu diesem Kapitulationsentwurf: «Dieser Bevollmächtigte setzte dem Kanton Schwyz eine Kapitulation auf, welche die Raubbegierde Lecarliers begünstigte und dem Kanton seine Religion und Verfassung so lang sicherte, bis man ihn überzeugt hätte, es wäre für ihn besser, die helvetische Konstitution anzunehmen. Das geschah den 28. April, an welchem der unbedeutende französische Großsprecher dieses einfältige Geschmier einer Kapitulation verfaßte». ²

Die Forderung von 6 Millionen Franken innert Jahresfrist vom Kloster Einsiedeln, denn die andern Klöster kamen damals ja nicht in Betracht, muß sogar Beat Steinauer ungeheuerlich vorgekommen sein, er suchte sie in seiner «Wahrheitsgetreuen Relation» durch eine geradezu wahnwitzige Schilderung der Reichtümer der Abtei zu rechtfertigen. Als Muster seiner «Wahrheitsgetreuen» Relation und Geschichtsschreibung mag sie hier zur Unterhaltung des Lesers abgedruckt werden.

«Wer den außerordentlichen Reichtum dieses Klosters nicht

¹ *Steinauer*, Relation.

² *Herzog*, Geschichte der Religion, p. 464.

gekannt, dem muß diese Kriegssteuer als übertrieben vorkommen ; allein betrachtet man, daß dieses Kloster schon bei tausend Jahren existiert, ohne in dieser Zeit jemals einen feindlichen Soldaten gesehen zu haben (?) ; betrachtet man, daß eben dieses Kloster von Kaisern, Königen, Herzogen, Grafen und Leuten aus allen Ständen, welche Reichthum besaßen, seit dieser Zeit immerfort beschenkt worden ; betrachtet man, daß dieses Kloster schon seit Jahrhunderten wenigstens eine Million jährlicher Einkünfte besaß ; bedenkt man, daß zu dem wunderwirkenden Marienbild, welches dieses Kloster in seinen Mauern und die Wirkung der Mirakeln zu seiner Disposition hatte, das halbe katholische Europa seit vielen Jahrhunderten wallfahrtete ; betrachtet man endlich, daß dieses Kloster mit Wein, Frucht, Käsen, Vieh, Pferden, Holz, Wolle, Tüchern, Öl, Tabak, Paternostern, Wachs, Gebetbüchern, Malefiz-Getränken, vollkommenen Ablässen der Sünden und heiligen Messen einen ausgebreiteten und sehr profitabeln Handel trieb, und nebstdem eine eigene Druckerei, Stuterei, drei Sennereien, Wollenfabrik, Mühle, Schmiede, Schlosserei, Wachsspinnerei und Apotheke für das ganze Land in seinen Mauern und unter seiner Speise und Lohn hatte, der ungeheuren Zehenden und Bodenzinse, Totfällen, Ehrschätzen und Fertigungen in verschiedenen Kantonen, der vielen eigenen Herrschaften, Propsteien, Statthaltereien, Güter-Besitzungen, Waldungen, und der in Millionen laufenden zinstragenden Kapitalien und Obligationen nicht zu erwähnen ; zudem war mir offiziell bekannt, daß einige Fäßchen von Quadrupelen, Mirlitons, Sonnenduplonen, doppelten und einfachen Louisdors, nebst einer schweren Menge ungemünzten Gold, Silber und andere Kostbarkeiten, welche diesem Kloster eigentümlich zugehörten, seit kurzem fortgeführt und in Sicherheit gebracht waren, wer dieses alles unparteiisch betrachten will, dem muß die auferlegte Kriegssteuer gar nicht übertrieben vorkommen, besonders da durch dieselbe so viel unschuldig vergossenes Blut hätte erspart und alle Drangsale des Krieges samt dessen traurigen Folgen für den Kanton vermieden werden können ». ¹

So schreibt ein Wahnwitziger, und nur ein Wahnwitziger kann solcher Schreiberei Glauben schenken. —

Anderseits ist zu beachten, wie leicht und angenehm dem Schwyzerbürger die Annahme der Kapitulation gemacht wird : Man kann bei der alten Verfassung verbleiben, so lange man will ; es kommt keine

¹ Relation.

militärische Besatzung ins Land ; die katholische Religion ist gewährleistet ; man zahlt keine Kontribution, das besorgt das Kloster Einsiedeln, das dazu aller seiner weltlichen Rechte verlustig geht und völlig der Willkür der Regierung ausgeliefert und unterstellt wird. Dieser Kapitulationsentwurf trägt seine innere Unwahrheit offen zur Schau. Er war nie ernst gemeint, er war nur eine Bauernfängerei, er sollte angenommen werden, um den Krieg zu vermeiden, den auch Schauenburg fürchtete und mit Recht fürchtete, denn er kostete viel französisches Blut. Wenn man billiger zu Millionen und seinen Zielen kommen kann, warum denn nicht ? Ist die Kapitulation einmal angenommen, macht man mit den Schwyzern doch, was man will, und nicht, was man ihnen versprochen.

Daß Landammann Karl Reding um die Absichten Beat Steinauers wußte, ist bereits gesagt. Marian Herzog weiß zu berichten, daß eben dieser Landammann Karl Reding die Kantone von Obwalden durch Luzern bis Zug bereist habe, wo er am 28. April, also am gleichen Tage, als Steinauer in Einsiedeln seine Kapitulationsbedingungen an den Tag gab, mit General Schauenburg über die Bedingungen einer Kapitulation unterhandelt und in die Umgrenzung des Kantons Waldstätten, sowie in die Abtrennung der Höfe und der March an den Kanton Linth und die Räumung dieser Gebiete durch die schwyzerischen Truppen eingewilligt habe.¹

Faßbind dagegen berichtet, Landammann Karl Reding sei am 29. April Seite an Seite neben Landshauptmann Alois Reding in Luzern eingeritten, habe sich aber schon nächste Nacht unter dem Vorwand, Pulver zu requirieren, nach Uri und weiter geflüchtet.² Später verlegte er seinen Aufenthalt nach Aarau. Landshauptmann Alois Reding konnte somit von den geheimen Abmachungen und Vorgängen unterrichtet sein, ja ihn als obersten Befehlshaber der Schwyzer gingen sie zumeist an. Und nicht nur Reding wußte davon, sondern auch Oberst Paravicini, der mit Beat Steinauer zusammentraf, und dem diese Kapitulation am Abend des 29. April überbracht wurde, wie P. Marian Herzog bezeugt, daß er selber die Überbringer, zwei Jäger Offiziere aus Ägeri, ins Hauptquartier in Wollerau zu Paravicini geführt habe, doch damals nicht wußte, was für Depeschen sie dem Kommandanten überbrachten.³

¹ Geschichte der Religion, p. 462-464. — Säkularisation, p. 3.

² Faßbind, p. 57-60.

³ Herzog, Geschichte der Religion, p. 465. — Säkularisation, p. 3.

Alois Reding war in einer heiklen, sehr schweren Lage. Daß er mit seinen Schwyzern der großen fränkischen Kriegsmacht unmöglich siegreich widerstehen könne, sah er als tüchtiger Offizier ein. Er erkannte die Aussichtslosigkeit des ganzen Feldzuges. Seine Aufgabe war, die Kriegsoperationen so zu leiten, daß möglichst wenige Blutopfer gebracht wurden. Er wußte, daß die Kapitulation vor der Türe stand, daß sie kommen werde, kommen mußte, und doch durfte er dem kriegsmutigen, ja kriegswütigen Volke von all dem nichts eingestehen, mußte den pflichteifrigen Kommandanten spielen, sonst war ihm der Tod ebenso sicher wie Major Bellmont und Hauptmann Schilter, von denen wir noch hören werden.

2. Das Gefecht bei Wollerau vom 30. April 1798.

Heinrich Zschokke bietet, um zuerst ihn zu Worte kommen zu lassen, folgende Schilderung¹:

«Am stärksten geschützt waren die Seiten von Schwyz gegen den Kanton Zürich. Dort standen die Glarner unter ihrem erfahrenen Obersten Paravicini; die mutigen Bewohner der Höfe, die Hilfstruppen von Sargans, Uznach, Gaster und die aus der March; ein Bataillon von Schwyz (unter Hauptmann Schilter) und ein anderes von Einsiedeln. ... Am folgenden Morgen (30. April) griffen die Franken an, und zwar in der Gegend, wo man es am wenigsten erwartete, bei Wollerau am Zürichsee. Von beiden Seiten ward das Gefecht lebhaft. Die Franken wurden auf Richterswil zurückgeworfen: doch verstärkt erneuerten sie dort die Gegenwehr und zwangen die Eidgenossen durch eine glückliche Wendung, indem sie denselben in die Seite fielen, bis Wollerau sich zurückzuziehen. Am Nachmittag begannen die Franken das Feuer von neuem. Sie schienen auch diesmal nicht glücklicher zu sein. Sie wankten. Hauptmann Hauser von Näfels war mit einer Schar Freiwilliger schon wieder bis nahe an Richterswil vorgedrungen. Da änderte sich das Glück. Hauser sank von zwei fast tödlichen Wunden nieder, seine Schar zog sich alsbald zurück mit ihrer Fahne, welche während des Gefechtes schon zum dritten Male ledig und immer wieder durch Freiwillige emporgehoben war. Als von den Franken verfolgt, die Schar wieder gegen Wollerau kam, fand sie, statt frischer Unterstützung — Verwirrung, Mutlosigkeit

¹ Zschokke, Kampf, p. 305-309.

und Flucht, durch *den Obrist Paravicini veranlaßt*¹, welcher wegen empfangener Wunden sich vom Kampfplatz zurückgezogen hatte. Die Franken benutzten diesen Umstand: bei überall erschlaffnem Widerstand verdoppelten sie ihren Angriff. Die Glarner mit allen Hilfstrophen verließen das Schlachtfeld, und die Sieger besetzten noch an demselben Abend die Höfe Wollerau und Pfäffikon am Fuße des rauhen Etzels. Die Schwyzer selbst (also das Bataillon Schilter), vom Obrist Paravicini befehligt, gegen Hütten die Höhen zu decken, hatten an den Vorfällen keinen Anteil». ²

Ich folge nun in der Darstellung dieses Gefechtes den Aufschreibungen des Joseph Thomas Faßbind, damals Kaplan in Seewen, der uns in seinem dritten und letzten Band seiner vaterländischen Profangeschichte einen genauen Einblick in den Gang des Kampfes gibt. Er sagt von seiner Arbeit: «Der Hergang der Sache ist mir von Augenzeugen und rechtschaffenen Männern eingegeben worden zur Steuer der Wahrheit für die Nachkömmlinge». ³

Auch Faßbind meldet die starke Besetzung der Nordgrenze des Kantons Schwyz mit mehr als 3000 Mann unter dem Kommando Paravicinis, während Alois Reding die Schwyzer befehligte und meint: «Nur die Einsiedler hatten keinen erfahrenen Offizier *und man wollte ihnen auch keinen geben. Warum?*» ⁴ Im innern Lande Schwyz entstand am Abend des 29. April, an eben dem Tage, da sich die Schwyzer von Luzern nach Küßnacht zurückzogen, eine wahre Panik. Der erste Lärm kam von der Schindellegi her; die Franzosen seien sehr zahlreich im Anmarsch. Es wurde in Schwyz um halb 11 Uhr nachts in den Rat geläutet und um 11 Uhr Sturm mit allen Glocken zum allgemeinen Aufbruch. ... Der Schrecken war allgemein, alles lief durcheinander voll Verwirrung durch allerlei falsche Gerüchte irregeführt. Schier alle vornehmen Leute und Dorfbewohner flüchteten sich da- und dorthin, in die Berge, Wälder, abgelegene Orte und Bauernhäuser mit ihren Kindern, Dienstboten und Habseligkeiten. Die meisten vornehmen Frauen, die ins Muotathal flüchten wollten, wurden vom Landvolk unfreundlich zurückgewiesen, denn man glaubte, man sollte getreulich miteinander aushalten. Des Land-

¹ Von uns gesperrt.

² Tillier und Monnard bringen auch hier ähnliche Berichte. Vgl. *Öchsli*, I. c., p. 169.

³ *Faßbind*, p. 62.

⁴ *Faßbind*, p. 59.

ammann Karl Redings Frau war in Gefahr, tot geschlagen zu werden, Landvogt Xaver Weber entrann mit Not etc. Das Bauernvolk konnte es nicht ansehen, daß einige in der gemeinsamen Not des Vaterlandes nicht auf dessen Rettung, sondern für sich bedacht waren, und das arme Volk dem Feind zur Rache überlassen wollten.¹

An eben diesem 29. April früh, es war ein Sonntag, zogen 400 Einsiedler mit 4 Kanonen nach der Schindellegi, um den Wollerauern beizustehen. P. Marian Herzog war als Feldpater bei ihnen.² Die Einsiedler hatten aber keine Munition, denn alle Munition lag in Schwyz, und man gab sie nicht nach Einsiedeln, weil man den Einsiedlern nicht traute, « die von ihrem Pfarrer zu Mut und Kampfeslust angefeuert waren ». Der wahre Grund mag wohl gewesen sein, daß Einsiedeln den Franzosen durch die verabredete Kapitulation bereits als Beute und Kriegskontribution hingeworfen war. Auch in Schwyz hatten einige Bauern Patronen erhalten, die mit Sand gefüllt waren. Überhaupt kostete es Mühe, Pulver zu bekommen, in den Läden wollte man den Bauern auch um Geld keines mehr verkaufen.³ Das geschah offenbar von Leuten, die von der kommenden Kapitulation mehr oder weniger genaue Kenntnis hatten.

Vor den Einsiedlern her zog Hauptmann Schilter mit seinen 700 Schwyzern. Oberst Paravicini zeigte aber wenig Freude über diesen Zuzug, besonders waren ihm die vier Stuck nicht willkommen, hatte er doch selber deren fünf und wußte nicht, wie er es anfangen sollte, sie müßig stehen zu lassen. Es wurde aber auch kein Schuß aus ihnen abgefeuert.⁴

Pfarrer Marian konnte es durch keine Vorstellungen dahin bringen, daß Paravicini ihm auch nur ein Lot Pulver gab. Man mußte nach Schwyz schicken, um dort Pulver abzufordern. Unterdessen wurden die Kanoniere von Paravicini wenigstens eine halbe Stunde von ihren Kanonen entfernt, und jeder Kanonier vom andern eine Viertelstunde. Das war eine traurige, verdrießliche Vorbereitung zu einem Gefecht, das man auf den Abend des 29. April liefern zu müssen glaubte.⁵

Als die Franzosen an diesem Abend eine Patrouille von den Vorposten Paravicinis erschossen, wurden auf diese Nachricht überall

¹ *Faßbind*, p. 60.

² *Faßbind*, p. 64, 65.

³ *Faßbind*, p. 60, 96.

⁴ *Faßbind*, p. 64.

⁵ *Faßbind*, p. 64.

im Lande die Alarmfeuer angezündet und Sturm geläutet.¹ In Einsiedeln ertönte die große Glocke um halb 8 Uhr, und es kam die verfrühte Botschaft, daß die Vorposten an der Schindellegi niedergeschossen und die Franzosen über Bennau im Anzug seien.² An der Schindellegi entstand die schrecklichste Verwirrung, weil niemand wußte, wo die Kanoniere hingekommen, und auch die Kanoniere nicht wußten, wo ihre Geschütze sich befänden. Dieses Spiel sollte alles aus der Fassung bringen und den Mut des Volkes niederhalten. Allein das Gegenteil geschah, alles wurde aufmerksam, und das Volk geriet in Wut. — Endlich kam etwa ein Zentner Pulver von Schwyz und wurde sorgfältig untersucht, damit nicht (wie anderswo geschehen) Sand oder sonst unbrauchbare Ware geladen würde.³

Abends 9 Uhr brachten zwei, dem P. Marian persönlich bekannte Ägerer, es waren Jäger Offiziere, ein Schriftstück an Paravicini. Der Pfarrer von Einsiedeln begleitete sie selber ins Hauptquartier, gesteht aber, daß er erst später erfahren, jenes Schriftstück sei nichts anderes gewesen als die zwischen Landammann Karl Reding und General Schauenburg verabredete Kapitulation.⁴

Alles brannte vor Begierde zu schlagen, sowohl die 800 Glarner als auch die Schwyzer, wie alles übrige Volk. Paravicini sah die Mehrung seines Volkes nicht gern, versicherte aber die kriegslustigen Leute und auch den P. Marian, morgen, den 30. April früh, werde das Treffen beginnen. Er sandte an alt-Landammann ab Yberg, einen betagten Herrn, der in Spanien lange gedient, und der als Repräsentant des Standes Schwyz im Hauptquartier sich befand, einen schriftlichen Befehl. Kaum hatte dieser den Befehl gelesen, stieg er ganz erschrocken zu Pferd und ritt, ein Unwohlsein vorschützend, über den Etzel nach Hause. Einen zweiten Befehl erhielt Hauptmann Schilter durch Major Kümmin von Wollerau, worauf sich Schilter nach kurzer Unterredung mit Kümmin mit seinen 700 Mann über die Sihl zurückzog und auf einer Anhöhe (dem sogenannten Roßberg) lagerte, wo er nie zum Schlagen kam. Auch am 1. Mai sah Schilter von seiner Stellung aus dem Kampf bei Schindellegi untätig zu. Da ward er verwundet durch zwei Kugeln, aber nicht von den

¹ *Faßbind*, p. 64.

² P. *Michael Dossenbach*, Geschichte seiner Flucht, im Stiftsarchiv Einsiedeln, A. HS (17), 6.

³ *Faßbind*, p. 65.

⁴ *Herzog*, Geschichte der Religion, p. 465. — Säkularisation, p. 3.

Franzosen, und starb 8 Tage später am Rothenturm, gepflegt von P. Paul Styger.¹

Die Einsiedler, die auch Verhaltensmaßregeln verlangten, bekamen den Bescheid, Pfarrer Marian sei es freigestellt zu tun, was er wolle. Bald aber sandte ihm Paravicini einen Glarner Offizier nach, mit dem Auftrag, die Einsiedler Truppen bei der sogenannten Sternenschanze in einen Hinterhalt zu führen. Er tat es auch, doch von dieser Zeit an sah man diesen Offizier nicht mehr. Die Einsiedler Offiziere, mit diesem seltsamen Betragen nicht zufrieden, schickten zwei Gesandte an Paravicini, um von ihm mit allem Ernste eine schriftliche Ordonnanz zu fordern, allein erst das zweite Mal, als das Gefecht bei Bäch schon begonnen, konnten sie eine solche erhalten.

Über die Ereignisse dieser Nacht erzählt auch P. Marian Herzog : « In der Nacht, in welcher ich persönlich zu Wollerau bei Paravicini war (29./30 April), wurden alle Anstalten zum Abzug der Truppen in die Grenzen der Kantone Waldstätten, Linth und Säntis getroffen. Dem Volke, wie mir selbst, gab Paravicini mündlich vor, morgens 30. April sei der Tag der Schlacht mit den Franzosen. Morgens um 3 Uhr wurde mit der Trommel bis an die französischen Vorposten zum Abzug (d. h. zum Rückzug) geschlagen. Aber das Volk durfte niemand dazu (d. h. zu diesem Rückzug) auffordern. Die Truppen erwarteten umsonst das Zeichen zu einem Aufbruch gegen den Feind, als unvermutet die Franzosen an der Kirche zu Wollerau einrückten. Die daselbst befindlichen Glarner setzten sich zur Gegenwehr und machten aus einer Kanone ein so gewaltiges Kartätschen-Feuer auf die in einer Hohlgaß zusammengedrängten Feinde, so daß diese eine ziemliche Niederlage erlitten und weichen mußten. »²

Dieses Trommelsignal zum Rückzug wird meines Wissens einzig von P. Marian erwähnt, der in jener Nacht in Wollerau persönlich zugegen war. Die Franzosen drangen unter General Fressinet von Richterswil gegen Wollerau vor. Die Einsiedler Kanonen taten ihnen unerwarteten, empfindlichen Schaden. Faßbind berichtet : « Sobald Paravicini das unbedingte (sollte wohl heißen : das von ihm nicht angeordnete und anhaltende) Kanonieren hörte, verließ er Wollerau und kam auf die Schindellegi, um zu sehen, ob es da nach den festgesetzten Bedingungen hergehe. »³ P. Marian⁴ macht die merkwürdige

¹ *Faßbind*, p. 65, 76, 78, 103.

² *Herzog*, Geschichte der Religion, p. 464 ; *Faßbind*, p. 65.

³ *Faßbind*, p. 66.

⁴ *Herzog*, Geschichte der Religion, p. 465.

Angabe: « Beim ersten Kanonenschuß ließ Paravicini seinen Wagen einspannen und floh eilends nach Glarus. » Es wird das in dieser Form wohl kaum ganz richtig sein. Übrigens war P. Marian gegen Morgen nicht mehr in Wollerau, er ritt gen Einsiedeln, um den Landsturm zu holen und auf den Kampfplatz zu führen. Da vernahm er, daß das Einsiedlerkriegsvolk von der erfolglosen Expedition auf Luzern auf dem Heimmarsche sich befinde. Er sprengte ihnen entgegen. Alle verlangten an der Seite ihrer Brüder zu fechten, und der Pfarrer mußte sie auf das Schlachtfeld führen. Dieser Zuzug brachte die Franzosen wieder für einmal zum Weichen. Doch auch sie erhielten Zuzug und drängten noch einmal gegen Wollerau vor. Jetzt endlich ritt P. Marian um den Landsturm nach Einsiedeln.

Bei diesem Aufenthalt in Einsiedeln schrieb er offenbar jenen hitzigen Brief, den das Kantonsarchiv Schwyz aufbewahrt. Nach all den erzählten Vorgängen können wir die Worte des erregten Pfarrherrn vollauf würdigen. Er schreibt an den Kommandanten der schwyzerischen Truppen, also an Alois Reding:

« Obschon wir elend verlassen worden, sind wir doch entschlossen mit dem ganzen Landsturm wieder zu ziehen. Aber da wir weder Blei noch Pulver haben, so wollen wir hieher für unsern Landsturm Blei und Pulver haben. Ich bin

Einsiedeln, den 30. April 1798.

P. Marian, Pfarrer.

« Besetzen Sie doch die Posten, schicken Sie einen Vertrauten wegen dem Landsturm. Hier kommt der Munitionswagen. Pulver, Blei und Munition für unsere Stuck. Aber nur keinen Verräter oder Tod! »¹

Wahrhaftig es ist dem eifrigen Manne zu glauben, daß er keinen Verräter wollte, er hatte ja Paravicinis Führung genugsam kennen gelernt.

Während P. Marians Abwesenheit in Einsiedeln hatte Hauptmann Huser von Näfels mit einer Schar Freiwilliger die Franzosen wieder gegen Richterswil vertrieben — es war bereits Nachmittag — wurde aber schwer verwundet und brach zusammen. Seine Mannschaft zog sich mit der Fahne nach Wollerau zurück. Die Franzosen benützten die erschlafte Gegenwehr und wiederholten ihren Angriff mit doppelter

¹ Strickler, Aktensammlung, I, 810.

Kraft. Paravicini an der Hand — also leicht — verwundet, begab sich ins Schloß Pfäffikon, ließ sich dort verpflegen, befahl den Rückzug und machte sich mit den Glarnern und den Hilfstruppen von Uznach, von Gaster und von Sargans in eiliger Flucht nach Hause.

P. Marian kam mit dem Einsiedler Landsturm bis an die Brücke zu Schindellegi. Da begegneten ihm verwundete Einsiedler und Fuhrleute, die zwei Kanonen, die dort stunden, zurückführen sollten. Da er nicht wußte, daß sich beide streitenden Teile bereits vom Schlachtfeld verzogen hatten, veranlaßte er sie, wieder mit ihm zu kommen, allein es war zu spät. Es waren weder Offiziere noch Gemeinde mehr, wo vordem das Kommando gewesen, anzutreffen; nur die Freifahne von Einsiedeln flatterte noch unter einer kleinen Bedeckung auf dem Schlachtfeld, die um 3 Uhr nachmittags nach dem Hauptquartier zurückgetragen wurde. Da blieben die Einsiedler einige Stunden ohne zu wissen, woran sie wären oder was sie tun sollten; endlich entschlossen sie sich heimzukehren.¹

Aus der ganzen Erzählung geht hervor, daß P. Marian Herzog nicht den Kommandanten gespielt, wie Zschokke behauptet, sondern daß er als Feldpater ausgezogen mit seinen Einsiedlern, daß er half, wo er immer konnte, die Einsiedler herbeiholte, die von Luzern kamen, den Landsturm auf den Kampfplatz führte, und endlich als alles verloren, seine Einsiedler wieder heimführte. — Die Franzosen aber besetzten die ganze unverteidigte Gegend, die Höfe und die March. Der Etzel jedoch blieb die ganze nächste Nacht unbesetzt.

Auffällig ist, wie beschönigend und parteiisch Heinrich Zschokke den Obersten Paravicini im Gegensatz zu P. Marian Herzog behandelt. Von Paravicini schrieb er: « Als von den Franken verfolgt, die Schar Husers wieder gen Wollerau kam, fand sie, statt frischer Unterstützung — Verwirrung, Mutlosigkeit und Flucht, *durch Oberst Paravicini veranlaßt*, welcher wegen empfangenen Wunden sich vom Kampfplatz zurückgezogen hatte ». ² Hier kein Wort des Tadels, kein Vorwurf von Feigheit oder Verrat — und gegenüber P. Marian Herzog der obenerwähnte — Wutausbruch! ³

¹ *Faßbind*, p. 66.

² *Zschokke*, Kampf, p. 309.

³ Hier sei noch bemerkt, daß Tillier die Wunde Paravicinis unbedeutend nennt, die von vielen gänzlich geleugnet wurde. Monnard aber sagt, Paravicini sei schwer verwundet gewesen, fügt jedoch in seiner Fußnote bei: « Andere behaupten, die Wunde sei leicht oder erdichtet gewesen. »

Über Paravicini und seine Handlungsweise liegen verschiedene Urteile vor. P. Marian schreibt: «Das Volk von Schwyz stand noch mutvoll unter den Waffen bei Wollerau, Schindellegi, Rothenturm und Arth. In was für einer Lage das gute Volk sich befand, sind uns die Ereignisse auf dem Posten Wollerau Beweis, Ereignisse, bei welchen ich persönlich ein staunender Augenzeuge war. Dieser wichtige Grenzposten war einem Glarner, dem Obersten Paravicini, einem Manne anvertraut, der ganz geeignet und bedacht war, die Wünsche des helvetischen Direktoriums zu erfüllen und den Plänen der Franzosen nicht entgegen zu sein». ¹

Stuckhauptmann Werner von Hettlingen schreibt: «Seit dieser Zeit hatte Paravicini, Vater und Sohn, das Zutrauen gänzlich verloren, selbst seine Mitlandleute von Glarus waren dessen unzufrieden, und viele hielten ihn für einen Verräter». ² Und Faßbind sagt: «Paravicini wurde unsichtbar, denn seine eigenen Landsleute rupften ihm seine Treulosigkeit vor». ³

3. Der 1. Mai.

Faßbind erzählt: Pfarrer Marian war am 30. April gegen Abend mit seinen Leuten auf der Rückkehr nach Einsiedeln. Er war völlig mutlos. Auf dem Weg sahen sie ungefähr 800 Mann von Schwyz gegen die Schindellegi vorrücken. Der Sohn des Oberst Paravicini, Emil mit Namen, den ein gewisser Skribent den philosophischen Merkur nennt, suchte sowohl den P. Marian, als auch die Einsiedler zur Rückkehr auf die Schindellegi zu bereden. Der Pfarrherr, fest entschlossen, der Sache sich nichts mehr anzunehmen, ritt seinen Weg weiter, Einsiedeln zu, und die Einsiedler wollten ihren Pfarrer nicht verlassen und folgten ihm. Es war schon spät, als sie daheim eintrafen, glücklich zwar und gesund, aber schon verkapituliert; sie hatten noch 25 Patronen für die Stuck und 2600 für die kleinen Gewehre übrig.

Man lag die ganze Nacht dem P. Marian an, er möchte noch einmal mit dem Kriegsvolk ausziehen. Er aber stellte die Unmöglichkeit vor, ohne Anführer und Munition zu kriegen. Er besaß das Zutrauen des Volkes von Einsiedeln, und obschon es dort mehrere Jakobiner, Illuminaten und des Packes hatte, so wollte doch die

¹ Herzog, Geschichte der Religion, p. 463.

² Hettlingen, p. 53.

³ Faßbind, p. 62.

Gesamtheit des Volkes, eben darum, weil es die Verschworenen kannte, ohne ihn nichts tun und mit den Waffen nichts unternehmen.¹

In dieser Lage der Dinge gab es morgens um 7 Uhr in Einsiedeln ein verwirrendes Zeichen des Sturms; und ein wildes Geschrei ertönte auf den Gassen, man solle schleunigst auf den Etzel ziehen. Das Volk wollte noch einmal für die Verteidigung seines teuern Vaterlandes sich opfern; der Pfarrer wurde ernstlich aufgefordert mitzuziehen. In einer Stunde brachte er ungefähr 800 Mann zusammen, und man zog eilends auf den Etzel, der die ganze Nacht, obwohl die Franzosen im Besitze der Höfe und March waren, unbesetzt geblieben. Auf dem Wege wurden zwei Unteroffiziere zum Herrn Landshauptmann an die Schindellegi geschickt, ihm den Auszug auf den Etzel anzuzeigen, ihn um Verhaltungsmaßregeln zu ersuchen und um die so nötige Kriegsmunition zu bitten. Bei der Teufelsbrugg begegneten den Einsiedlern 100 bewaffnete Höfner mit einer Fahne, die nach Einsiedeln marschieren wollten, man ließ sie aber nicht vorwärts ziehen, sondern machte sie mit auf den Etzel gehen. Nach langem Warten kamen die zwei an den Landshauptmann geschickten Unteroffiziere von der Schindellegi zurück, dem Pfarrer brachten sie gar keinen Bericht, das Volk aber suchten sie zum Kapitulieren zu bereden. Gleich darnach sonderten sich die 100 Höfner unterm Vorwand, sich mit den Schwyzern zu vereinigen, ab, in der Tat aber gingen sie nur eine Viertelstunde weit auf den entgegenliegenden Berg, wo sie fast einen halben Tag lang auf dem Boden saßen. Man sandte noch zwei Offiziere an Landshauptmann Reding um die nämliche Bitte zu wiederholen, aber auch diese brachten weder Wort noch Werke zurück. Endlich schickte man ganz entrüstet über dieses Benehmen zwei der ersten Hauptleute, Hr. Karl Benziger, einen rechtschaffenen Mann und wackern Soldaten, und Hr. Hirschenwirt Kälin. Diese sagten nun zu Herrn Landshauptmann und den übrigen Offizieren: « Wenn es ihnen um die Verteidigung des Vaterlandes Ernst sei, so sollen sie an dieser Stelle (an der Schindellegi) nur die nötige Besatzung zurücklassen, mit dem übrigen Volk bis an die so sichere Anhöhe an der See-Enge ob Hurden den Franzosen (zu Lachen) in den Rücken fallen, und für die mutige Verteidigung des Etzels die erforderlichen Anstalten treffen ». Dieser Antrag wurde verworfen. Kälin ward umgestimmt und so gab's diesen Abend auf dem Etzel unter den Offizieren Handel. Sie brachten aber diesmal auch eine

¹ *Faßbind*, p. 79.

schriftliche Antwort mit, die noch vorhanden ist, die ich, d. h. Faßbind, aber nicht zu sehen bekommen. Den Einsiedlern aber soll er gesagt haben : « Da ihr einmal den Etzel unter euerm Pfarrer besetzt habet, so traget Geduld. Obwohl ich von ihm selbst als einem Schwärmer des Guten wenig erwarte, so tröstet mich der Gedanke an Treu und Mut der Hauptleute und Soldaten von Einsiedeln ». Zu dieser Stelle aus Zschokkes Kampf, p. 323, bemerkt Faßbind, p. 81 : « Hat er, Landshauptmann, vom Herrn Pfarrer Marian, einem wackern, rechtschaffenen Mann, so geredet, so hat er sich eine wahre Liebslosigkeit und Ungerechtigkeit zu schulden kommen lassen ».

In dem Brief an den Herrn Pfarrer soll gestanden sein, daß, weil Paravicini zu seiner (des Landshauptmanns) größten Verwunderung, anstatt uns ferner zu unterstützen, entwichen sei und die Franzosen in Lachen eingerückt wären, so sei brüderliches Zusammenhalten in dieser bedauerlichen Lage unumgänglich notwendig. Zu diesem Ende werde heute abends um 8 Uhr am Rothenturm Kriegsrat gehalten, dessen Schluß ihnen morgens schriftlich werde bekannt gemacht werden.

Den 1. Mai abends 3 Uhr.

Alois Reding ». ¹

P. Marian Herzog meldet dazu : « Den 1. Mai abends 3 Uhr schickte Herr Alois Reding eine schriftliche Anzeige auf den Etzel an die von Einsiedeln, daß abends am Rothenturm ein Kriegsrat gehalten, und morgens denen von Einsiedeln der Beschluß bekannt gemacht werde. Eigene Handschrift von Alois Reding, die ich (P. Marian Herzog) bei handen habe ». ²

Auf dem Etzel waren die Einsiedler ohne Verbindung, ohne Kommando, ohne Pulver und Blei. Die Franzosen hatten bereits den Etzel mit 5000 Mann umzogen, und überdies sagten die zwei zurückgekommenen Offiziere, daß sie von Annahme der Kapitulation reden gehört. Man konnte also in dieser ungewissen Lage unmöglich bis am Morgen auf einen ungewissen Bericht warten, weil man ja nach allem, was seit dem 28. April vorgegangen, notwendig voraus sehen mußte, daß dieser Beschluß des Kriegsrates gar nicht zu Gunsten Einsiedelns ausfallen werde. ³

¹ *Faßbind*, p. 80, 81.

² *Säkularisation*, p. 3.

³ *Faßbind*, p. 81.

Sämtliche Offiziere ersuchten daher den P. Marian, er möchte persönlich nach Rothenturm gehen und dem Kriegsrat ihre Lage vorstellen. Das tat er denn auch.

4. Beim Kriegsrat.

Pfarrer P. Marian Herzog langte abends gegen 10 Uhr am 1. Mai mit drei Männern in Rothenturm an, in einem Aufzug, daß man es wohl hätte wagen dürfen, ihm den Zutritt zum Kriegsrat zu versagen, wenn nicht die Mehrheit der Mitglieder ihm den Zutritt gestattet hätte.¹

Den Verlauf der Sitzung erzählt Zschokke kurz mit folgenden Worten : « Da nun, wie gesagt, der geistliche Ritter um Mitternacht beim Kriegsrat gemeldet wurde, wagte man nicht, ihm den Zutritt zu verweigern. Als die Verteidigung einer zweiten Linie zur Sprache kam, ergrimte er und rief : « Diese Beratung ist unnütz und verrät unnötige Furcht. Wenn Schindellegi und andere Posten so verteidigt werden, wie ich mit den Einsiedlern den Etzel schirmen mag, so sind wir Sieger. Und ich beteure euch bei allen Heiligen, alle Einsiedler werden, wie ich, jenen Grenzposten bis zum letzten Blutstropfen verfechten. Ebenso schwur er noch einmal dem Landshauptmann beim Abschiede und versprach demselben durch Eilboten alle wichtigen Vorfälle zu melden ». ²

Dagegen sei vorerst angeführt, was P. Marian Herzog über diese Kriegsratsitzung schreibt. Nachdem er dem Schwyzervolk für seine Tapferkeit und Vaterlandsliebe ein gutes Zeugnis ausgestellt, meint er : « Soviel wirkte das Volk, sobald es von seinen eingeweihten Anführern befreit war und ungehindert seinen kraftvollen Mut nach seinem Eifer für Religion und Vaterland anwenden konnte ». Sodann fährt er weiter : « Merkwürdig für die Nachwelt ist der Kontrast zwischen dem streitenden Volke und seinen wirksamen Anführern in diesen obbemeldten Tagen. In der Nacht des ersten auf den zweiten Mai wurde am Rothenturm ein Kriegsrat gehalten, bei welchem ich persönlich zugegen war. — Die fünf ersten und vollziehenden Mitglieder wußten vom Vertrag vom 28. April in Zug (also von der verabredeten Kapitulation), waren für denselben eingenommen und entschlossen, dessen Einführung zu bearbeiten. Die sieben übrigen hatten gar keine Kunde davon, so wenig als ich und das Volk. Sie (diese fünf) durften

¹ *Faßbind*, p. 79.

² *Zschokke*, *Kampf*, p. 324.

es nicht sagen, daß sie die Grenzen des Kantons Waldstätten gegen den Kanton Linth anerkannten, und daß sie folglich die Höf und March, die nun zum Kanton Linth gehörten, nicht mehr verteidigen konnten. Sie sagten also im Kriegsrat, man sei entschlossen, die äußere Linie zu verlassen (um nur die innere Linie, die Grenzen des altgefryten Landes Schwyz zu halten). Noch weniger durften sie es sagen, daß man mit den Franzosen überein gekommen, Einsiedeln, um den innern Kanton von der Brandschatzung zu befreien, ihnen zur Entschädigung zu überlassen. Alois Reding sagte der ganzen Versammlung, es wäre besser, das Kloster Einsiedeln wäre « verbrunnen », weil es den Franzosen zur Festung wider Schwyz diene. Natürlich machte ich Gegenvorstellungen, und sieben Kriegsräte, folglich die Mehrheit, die nur reden, aber nicht wirken (d. h. beschließen) konnten, beschlossen, Einsiedeln zu verteidigen, Hilfstruppen, Anführer und Kriegsvorrat nach Einsiedeln zu schicken. Allein die fünf ersten wollten es nicht, durften es nicht und taten es nicht ».¹

Hören wir ferner die Mitteilungen Faßbinds: « Die Absicht des am Rothenturm versammelten Kriegsrates war, die erste (äußere Linie) der Verteidigung des Kantons Schwyz zu verlassen und sich auf die zweite (die Grenze des altgefryten Landes) einzuschränken. Das war der Vortrag des Herrn Landshauptmann Reding, als der Pfarrer von Einsiedeln vor den Kriegsrat vorgelassen wurde. Als die Verteidigung einer zweiten Linie zur Sprache kam, ereiferte sich P. Marian und sagte: Diese Beratung ist unnütz und verrät unnötige Furcht. Er blieb aber mit seinem Vortrag bei der Schindellegi und führte zum Beweis das Gefecht bei Bäch (am 30. April) an, wenn bei Bäch, sagte er, 200 Glarner mit 2 ungeleiteten Kanonen die Franzosen schlugen und bis Richterswil zurücktrieben, wenn 500 und in einen Hinterhalt vor eine besetzte Schanze geführte Einsiedler mit 2 Kanonen das Schlachtfeld behaupten und die zahlreichen Franzosen von morgens 8 Uhr bis abends um 3 Uhr aufhalten konnten, was würden wir getan haben, wenn uns Schilter mit seinen 700 Schwyzern nicht so schändlich verlassen hätte? oder uns auf unsere wiederholte Aufforderung brüderlich beigestanden wäre? was würden wir getan haben, wenn der treulose Paravicini seine Kanonen gelöst, seine noch übrigen 600 Glarner zum Streit geführt und die andern in mehr als 1000 Mann bestehenden Hilfsvölker den Franzosen entgegengestellt hätte?

¹ Herzog, Geschichte der Religion, p. 466 ff.

« Hierüber sagte niemand nichts entgegen. Er fuhr fort zu erzählen, was Einsiedeln in diesen Angelegenheiten für Schwyz getan, und brachte es soweit, daß die vor seiner Ankunft schon beschlossene Räumung der ersten Linie noch einmal vor dem Kriegsrat in Umfrag mußte gesetzt werden. Landshauptmann Reding, Major Bellmont, der erschlagen wurde, Lieutenant Büeler und noch zwei andere beharrten standhaft auf der planmäßigen Forderung, daß der Etzel und die Schindellegi sollen verlassen werden; die sieben übrigen Mitglieder aber, die nur ihr Gutachten zu geben hatten, stellten vor, daß sie den unverantwortlichsten Meineid begehen würden, wenn sie die Angehörigen aus den Höfen und Einsiedeln, die sie selbst in den Krieg mitverwickelt hätten, nun verlassen würden. Reding beharrte noch einmal auf seiner vorigen Stimmung und traf solche Anstalten, durch welche er seinen Zweck sicher erreichen mußte.

Er fragte den Pfarrer von Einsiedeln, ob sie (die Einsiedler) den Etzel zu verteidigen entschlossen seien? P. Marian antwortete, daß sie alle für Religion und Vaterland zu sterben bereit seien, machte aber diese Bedingnisse:

1. Daß er, Reding, die Schindellegi, Altmatt und Enzenau besetzt halten und verteidigen soll.

2. Daß er, Reding, uns, den Einsiedlern, einen erfahrenen Kommandanten gebe und die nötigen Verteidigungs-Anstalten treffen möge.

3. Daß er uns schleunigst hinreichende Kriegsmunition verschaffen soll und wenigstens 40 bis 70 Scharfschützen zusende, weil sie (die Einsiedler) nicht genug Volk hätten, eine so weite Bergkette, wie den Etzel, der an so manchem Ort leicht zu ersteigen, und die Franzosen den ganzen Berg umzingelt hätten». ¹

Hören wir endlich, was Stuckhauptmann Werner von Hettlingen berichtet, der als sechster Kriegsrat der Sitzung persönlich anwohnte, allerdings als einer, der von der verabredeten Kapitulation nichts wußte und auch keine beschließende Stimme hatte.

P. Marian Herzog sei beim Kriegsrat eingetroffen «mit der dringenden Vorstellung, der von seinen Einsiedlern besetzte Etzel fordere allerdings einen wohlerfahrenen Offizier und etwa 40 bis 50 gute Schwyzer Scharfschützen. *Er könne die Truppen wohl zur Entschlossenheit aufmuntern, aber selbe kommandieren sei weder sein Tun noch sein Fach, das er verstehen könne.* Er empfahl es ihnen folglich

¹ Faßbind, p. 82, 83.

auf das nachdrücklichste, daß man dieser Notwendigkeit entspreche, *widrigenfalls er keineswegs bürgen könne, daß dieser Posten nicht müsse verlassen werden.*

« So begründet diese Vorstellung war, so konnte man doch beschwerlich eine andere Abteilung der Truppen machen, um diesem Verlangen entsprechen zu können. Allein die Verteidigung dieses Postens erforderte es doch vorzüglich und allerdings, wie es welche der Herren Kriegsräte deutlich einsahen, daß man eher andere als diesen Posten schwach besetzt lasse.

« Es konnten aber jene Herren Kriegsräte, *die dem Stifte Einsiedeln nicht sonders geneigt* und wie man erst nachgehends erfahren, *für das Wohl des Vaterlandes überhaupt nicht bestens besorgt waren*, hier ihre Meinung um so eher geltend machen, als man insgesamt die Beschwerlichkeit eingestehen mußte, *und wurde also Herr Pater Marianus fruchtlos abgewiesen.*

« Es mußte dieses dem rechtschaffenen Manne sehr schwer und bitter fallen, weil für das Kloster Einsiedeln, welches diesen Kanton wegen seiner altberühmten Wallfahrt auch sonderbar auszeichnete, nicht die mindeste Schonung zu erwarten war ». Soweit Hettlingen.¹

Landshauptmann Alois Reding erwiderte auf die Zusage des P. Marian Herzog, er wolle unter den genannten Bedingungen mit seinen Einsiedlern den Etzel verteidigen, und sie seien alle bereit für Religion und Vaterland zu sterben, nur das kurze Wort: « Morgens um 9 Uhr werde ich oder ein anderer Offizier auf dem Etzel sein ». ² Faßbind fügt bei: « Aus der Antwort des Herrn Landshauptmann mußte man schließen, daß er nicht gesinnt sei, das Vaterland mit den Waffen zu verteidigen. (Um zu erkennen), daß diese Rede mysteriös sei und so (als eine Absage) müsse verstanden werden, muß man wissen, daß ein Einverständener (leider nennt Faßbind seinen Namen nicht) etliche Tage vorher an einem Ort sich verredt und sagte, als man ihn mit Vorwürfen in die Enge trieb: Unsere Herren haben in Bern einen ganz andern Kriegsplan entworfen. Auch mir (Faßbind) sagte ein Herr: in drei Tagen muß der ganze Krieg beendet sein ». ³

Aus dem Protokoll des Kriegsrates erfahren wir über all diese Verhandlungen nichts, es teilt in aller Kürze mit: « Vor gehaltener Kriegskommission den 2. Mai 1798 mit Zuzug der Herren Kriegsräte

¹ *Hettlingen*, p. 60, 61.

² *Faßbind*, p. 83.

³ *Faßbind*, p. 83.

des löbl. Stands Unterwalden, Glarus und Herr Pfarrer Marian Herzog von Einsiedeln; nachts um 1 Uhr. Erkannt und beschlossen: daß man die Grenzen und unser eigenes Land zu verteidigen entschlossen, somit die von Einsiedeln den Etzelposten, die unsrigen aber die Schindellegi und die übrigen Grenzposten besetzen und verteidigen wollen ». ¹

Die obigen Ausführungen entkräften auch Öchslis Einwände. Auffällig ist, daß dieses Kriegsratprotokoll kein Wort berichtet über die Bedingungen, unter denen P. Marian die Verteidigung des Etzels durch die Einsiedler übernimmt. Zschokke will davon auch nichts wissen, stellt aber den Pfarrer Marian als meineidigen Prahlhans dar, natürlich ohne den mindesten Beweis. ² Faßbind schreibt die ersten Worte nach, wobei er aber des Pfarrers « Grimm » in eine « Aufregung » abschwächt. Gewiß kann man die Aufregung des P. Marian begreifen, wenn ihm plötzlich aus dem Munde des Höchstkommmandierenden verkündet wird, man wolle das Kloster Einsiedeln, das dem P. Marian über alles geliebte Gotteshaus, seine Heimat, kurzerhand den Franzosen als Beute, zur Entweihung und Plünderung hinwerfen. Das Kloster und auch P. Marian persönlich hatten doch für Schwyz schon gar vieles getan, gearbeitet und geopfert. Um nur eines anzuführen: Schwyz hatte erst noch am 28. April, nachdem Einsiedeln, das Gotteshaus, das alte Land wiederholt durch Geld, Pferde, Vieh und Getreide reichlich unterstützt, so reichlich, daß es für sich selbst fast nichts mehr hatte, den Landammann Ludwig Weber mit 4 Gesandten ins Kloster geschickt, sie sollten die Kapitularen auffordern, das noch übrige Geld, Silber und andere Kostbarkeiten zu handen des Kantons Schwyz abzugeben, weil *doch alles dieses sonst gewiß ein Raub der Franzosen werden würde*. Weber wußte eben das Geheimnis, weil er erst vor 14 Tagen als Repräsentant in Bern gewesen, und schon im Februar einem Religiösen, es war das eben P. Marian Herzog, die Confidenz gemacht, das Kloster Einsiedeln müsse alle seine Rechte niederlegen. Und weil er wußte, daß sich P. Marian diesem ungerechten Beginnen widersetzt hatte, eröffnete er ihm die Drohungen, die General Schauenburg gegen den Pfarrer von Einsiedeln ausgestoßen hatte: Sein Kopf, sprach er zornig, werde an einem Pfahl auf der Spitze des höchsten Berges aufgesteckt werden, So habe es Schauenburg bestimmt. ³

¹ Strickler, Aktensammlung, I, 814.

² Vgl. Öchslis, l. c., p. 170, Anm.

³ Faßbind, p. 84.

Das ehrliche Versprechen des P. Marian Herzog, er werde mit seinen Einsiedlern, falls die Bedingungen, die er stellen mußte, erfüllt würden, den Etzel verteidigen und halten bis zum letzten Blutstropfen, bauscht Zschokke auf zu wiederholten Eidschwüren bei allen Heiligen. Offensichtlich will er sich hier die Grundlage schaffen, auf der er nachher den unbequemen Mönch als meineidigen Verräter darstellen und brandmarken kann, der dem Landshauptmann seine Flucht vom Etzel nicht einmal meldet.

Ein anderes ergibt sich klar aus dieser Kriegsratsitzung, daß P. Marian sich durchaus nicht als Befehlshaber gebärdete und aufspielen wollte. Mit aller Deutlichkeit spricht er nach dem Zeugnis Hettlingens aus, daß das Kommandieren weder « sein Tun, noch sein Fach sei, das er verstehen könne », er war nur bestrebt zu helfen, wo er immer konnte. Übrigens haben wir gehört, daß er wiederholt einen Kommandanten für seine Einsiedler verlangte, aber es wurde ihm nie entsprochen. Warum? Weil Einsiedeln durch die verabredete Kapitulation den Franzosen zur Plünderung versprochen war, also nicht verteidigt werden durfte.

Endlich ist zu betonen, daß Landshauptmann Alois Reding und P. Marian Herzog nicht als Feinde auseinander gingen. Als nachts 2 Uhr der Kriegsrat sich auflöste, legten die beiden ihren Weg eine Strecke weit gemeinsam zurück, der eine gegen Schindellegi, der andere gegen Einsiedeln. Da begegnete ihnen einer von Schwyz, welcher dem Landshauptmann die bittersten Vorwürfe machte, daß seine Offiziere es nicht mit dem gemeinen Manne hielten. « So geht's auf St. Jostenberg, so geht's an allen Orten », sagte Reding zum Pfarrer, « die Gemeinen trauen und gehorchen den Offizieren nicht. Wer will da kriegen! »¹ Bald nachher erreichte ein reitender Eilbote die beiden Herren und brachte dem Landshauptmann die schriftliche Nachricht, daß Küßnacht kapituliert habe. « Also », sagte er zum Pfarrer, « hat auch Küßnacht kapituliert », und ritt gegen Rothenturm zurück.² Da mag es nun geschehen sein, daß er außerhalb Rothenturm, Richtung Schwyz bei der Ziegelhütte, vom alten Styger, dem Vater des P. Paul Styger, einem 75-jährigen Manne, auf unanständige Art angefahren wurde mit den Worten: « Du, Landshauptmann! willst davon fliehen? Du hast kein besser Blut als ich und meine Kinder. Ich mit 3 Buben

¹ *Faßbind*, p. 83.

² *Faßbind*, p. 84.

und 2 Maitlenen wehren uns und wollen für Gott und das Vaterland sterben, eher als daß wir uns an die Franzosen ergeben». So redete der Alte mit dem Herrn Kommandanten, und Reding ritt wieder zurück. Auch von dieser Anekdote meldet weder Herr Landshauptmann, noch Zschokke in seiner Kriegsbeschreibung nicht das mindeste; aber der Styger und die Seinen mußten bitter genug dafür büßen». ¹

Noch erzählt Faßbind ein schlimmes Vorkommnis, das nach dem Kriegsrat geschehen: «Herr Major Benedikt Bellmont, aetatis 45, der von den Unsern am Sattel zu Tod geschlagen worden, weil er geflohen, verdient nicht unter den Helden zu stehen. Sein Körper lag drei Tage nackt auf der Erde. Herr Pfarrer zu Schwyz (Georg Reding) befahl, daß er christlich beerdigt werde, weil man aber kein christliches Zeichen auf ihm gefunden, haben ihn die Sattler an einem profanen Ort verscharrt». ²

5. Der « Verrat » des schwarzen Generals am Etzel.

Als P. Marian morgens um 4 Uhr am 2. Mai wieder in Einsiedeln eintraf, mußte er bald erfahren, daß die Stimmung der dortigen vorgesetzten Herren, beeinflußt von der Schindellegi her, sich bedeutend geändert hatte. Ammann Augustin Gyr, Amtsvogt Johann Meinrad Birchler und Amtsstatthalter Benziger kamen am Frühmorgen zum Pfarrherrn und erklärten ihm, sie seien entschlossen zu kapitulieren. Eingedenk der Verhandlungen im Kriegsrat in der vergangenen Nacht wies P. Marian dieses Ansinnen energisch zurück. Doch die Herren blieben bei ihrem Entschluß und drohten dem Pfarrer mit scharfen Worten, daß man alles folgende Unglück auf seine Rechnung schreiben werde. ³

Bald nachher kamen zwei Offiziere vom Etzel her mit der Nachricht, daß schon mehrere Einsiedler Offiziere ihre Posten verlassen hätten und heimgekehrt seien; unter dem Kriegsvolk herrsche große Verwirrung. P. Marian erkannte die Gefahr und ritt eilends auf den Etzel. Unterwegs begegnete ihm Ignaz Birchler, der von einer Rekognoszierung kam und beteuerte, daß *die Schwyzertruppen eben im Begriffe seien, den Rückzug von der Schindellegi anzutreten*. ⁴ Nach den Gesinnungen des Landshauptmann Alois Reding und der hauptsächlichsten

¹ Faßbind, p. 85.

² Faßbind, p. 111.

³ Faßbind, p. 84.

⁴ Faßbind, p. 86.

Kriegsräte, die P. Marian in der vergangenen Nacht nur allzu deutlich kennen gelernt hatte, konnte ihm diese Nachricht durchaus glaubhaft erscheinen. War dem aber wirklich so, dann gab es für die Einsiedler nur die einzige Rettung, wenn anders sie nicht ein Opfer der sie umzingelnden Franzosen werden sollten: schleunigsten Rückzug. So eilte P. Marian so schnell als möglich den Etzel hinan.¹ Nach Zschokke war es 8 Uhr, als er dort ankam; die schwyzerischen Quellen, besonders Faßbind und Herzog, geben keine Zeitbezeichnung für seine Ankunft.

Auf dem Etzel war wirklich alles in einer sehr mißlichen Lage. Es war kein Kommando, keine Eintracht, viel zu wenig Leute und dazu Mangel an Munition. Es stunden wohl 6 Kanonen da, aber im ganzen hatte man nicht mehr als 50 Ladungen (anderswo, p. 79, sagt Faßbind 25). Zugleich erhielten sie die Nachricht, daß 5000 Franzosen gegen den Etzel heranzögen und deren Vorposten bis auf eine halbe Stunde gegen die Einsiedler vorgerückt seien.² P. Marian Herzog aber erzählt: « Vom Kriegsrat kehrte ich auf den Etzel zurück und wartete so lang auf die versprochene Hilfe, bis die französischen Vorposten gegen den Etzel anrückten. Ich ließ die kleinen Patronen geflissentlich zählen und wir hatten auf dem Etzel 1600 Flintenpatronen und sonst kein Lot Pulver, noch weniger einen andern Vorrat ». ³

9 Uhr war vorbei, aber weder der Landshauptmann oder ein anderer Offizier, den man versprochen, kam daher, keine Munition, dazu im Volke Unwille, Unmut, Verwirrung! Was war zu tun?

P. Marian ließ die Leute von ihren Posten zusammenrufen; kein einziger Offizier war mehr da, alle hatten ihre Mannschaft eigenmächtig verlassen. Nun teilte er den Truppen mit, daß er zwar die Verteidigung des Etzels übernommen, aber unter gewissen Bedingungen, die alle unerfüllt geblieben seien. Im Kriegsrat hätten die entscheidenden Kriegsräte den Rückzug auf die innere Linie beschlossen und Einsiedeln den Franzosen preisgegeben. Die eigenen Vorgesetzten seien für Kapitulation. Sie hier auf dem Etzel seien zu gering an Zahl den Franzosen gegenüber, ohne Munition, ohne Offiziere, von aller Hilfe verlassen. Um die Franzosen nicht allzu sehr zu reizen und dadurch ganz Einsiedeln unglücklich zu machen, sei es am besten, keine Gewalt mehr zu gebrauchen.⁴ Dabei mag er wirklich die Worte gesprochen

¹ *Faßbind*, p. 86.

² *Faßbind*, p. 86.

³ *Herzog*, Geschichte der Religion, p. 468.

⁴ *Faßbind*, p. 86; *Herzog*, Geschichte der Religion, p. 468.

haben, die ihm Zschokke in den Mund legt » : Ihr lieben, guten Leute ! Ich halte es für's beste, daß ihr nach Hause geht und die Waffen niederlegt. Das Wehren hilft uns hier doch nichts, weil man an den übrigen Orten auch nicht zu widerstehen gedenkt ». ¹ Alle sahen ein, daß sie sich unmöglich wehren konnten, und daß sie sich und ganz Einsiedeln unglücklich machten, wenn sie auf die anrückenden Vorposten der Franzosen Gewalt brauchen würden. Sie entschlossen sich also, in Ruhe nach Hause zu gehen. ²

So zogen *frühestens mittags 12 Uhr* ³, nicht schon um 8 Uhr, wie Zschokke zwar nicht behauptet, aber glauben machen möchte, die Einsiedler nach Hause. « Wirklich rannte P. Marian in vollem Galopp voraus, Einsiedeln zu, jedermann zurufend : Flieh', wer fliehen kann, die Franzosen seien im Anzug. Es war 12 Uhr nachmittags, den 2. Mai, worauf in Einsiedeln ein großer Lärm und Verwirrung entstand, alles floh über Kopf und Hals. » ⁴ P. Marian ahnte in seiner Sorge für seine Pfarrkinder nicht, daß die Franzosen den Rückzug der Einsiedler als Kriegslist ansahen, nur ganz allmählich und vorsichtig den Etzel erstiegen und erst am Morgen des 3. Mai in Einsiedeln einmarschierten. ⁵ Ein Einsiedler Meinrad Kälin meldete sofort die Preisgabe des Etzels dem Landshauptmann, der darauf, um nicht von den über den Etzel vordringenden Franken abgeschnitten zu werden, das Zeichen zum Rückzug an den Rothenturm gab. ⁶

Über die Zeit des Rückzuges der Einsiedler vom Etzel und der Schwyzer von der Schindellegi macht Faßbind folgende Randbemerkung : « Es fragt sich hier, welche (als) die ersten abgezogen seien ? Es mögen wohl laut dem eben gehörten Bericht des Birchler die eigenmächtig sich wegbegebenen Einsiedler den Schwyzern den falschen Anlaß beigebracht und verschafft haben, als wenn schon alle Einsiedler weg wären, und also sie auch zum Abzug bewegt haben, da doch der ganze Haufen ab dem Etzel erst nach den Schwyzern abgezogen ». ⁷

Am Nachmittag des 2. Mai drängten die Franzosen über den St. Jostenberg vor gegen Rothenturm und betraten damit den Boden des altgefryten Landes Schwyz, was der abgeredeten Kapitulation

¹ *Zschokke*, Kampf, p. 326.

² *Herzog*, l. c. p. 469.

³ *Faßbind*, p. 85, 86.

⁴ *Faßbind*, p. 86.

⁵ *Faßbind*, p. 86.

⁶ *Faßbind*, p. 85.

⁷ *Faßbind*, p. 86.

zuwiderlief. Jetzt jagten die Schwyzer sie in wildem Sturm wieder über den Berg gen Ägeri zurück.¹ Das nun ist der so viel gerühmte Sieg des Landshauptmann Alois Reding.

6. Die Kapitulation an der Landsgemeinde vom 4. Mai.

Am Morgen des 3. Mai begann das Kriegsvolk am Rothenturm die Frage zu erwägen, ob es nicht tunlicher wäre, zu kapitulieren. Faßbind erzählt: « Es ist schwer zu beschreiben, wie heftig und verschieden die Meinungen über diesen Punkt waren; diese Krisis der Freiheit glich jener eines Menschen, der mit dem Tode ringt und noch alle Kräfte anspannt, sich zu erhalten. Die einen schrien: Nein! lieber wollen wir sterben; andere riefen: wir wollen so lange nicht kapitulieren, bis zwei Drittel da umgekommen sind (am Morgarten), wo unsere Väter die Freiheit gegründet haben. Dieses Opfer ist für uns nicht zu groß! Hausväter und die ein sanfteres Gemüt hatten, sagten: Daß endlich Sieg und Tod für uns unnütz sein würden, weil, wenn sich alle aufopferten, das Vaterland nicht gerettet, sondern noch mehr verheeret würde; Weiber und Kinder und Greise würden dem übermütigen Feinde zu Teil werden, das Unglück würde nur vermehrt, nicht gehoben sein. Lange rang man mit einander, mit Säbeln und Bajonetten wollte jede Partei der andern Beifall abgewinnen. Nach schrecklichem Lärm und Drohen gewannen endlich die Gründe der Letzten den meisten Beifall, so daß die Mehrheit verlangte, zu kapitulieren ».²

Auf das hin schickte Landshauptmann Reding den Hauptmann Büeler nach Einsiedeln, um von Schauenburg einen Waffenstillstand zu verlangen, damit das Schwyzervolk sich zur Landsgemeinde versammeln könnte. Auch wollte man vom Obergeneral fordern, daß er dem Schwyzervolk, nebst einer Zusage für Sicherheit der Religion, der Personen und des Eigentums, keine fremde Mannschaft ins Land lege. Büeler brachte folgendes Schreiben, datiert vom 3. Mai 1798, zurück:

« Der Obergeneral der Armee in der Schweiz hat durch gegenwärtiges an Herrn Alois Reding, Kommandant der Truppen des Kantons Schwyz, erklärt, daß die katholische Religion, welche der Kanton bekennt, unangetastet verbleiben soll, alldieweilen die helvetische

¹ *Faßbind*, p. 96.

² *Faßbind*, p. 99.

Konstitution, welche durch die Mehrheit der Schweiz angenommen worden, ausdrücklich die Freiheit des Gottesdienstes zusichert.

« Von seiner Seite verpflichtet sich der Kanton Schwyz, die Konstitution in Zeit von 24 Stunden anzunehmen, in kraft gegenwärtiger Erklärung.

« Mittelst dieser Verpflichtung verspricht der Obergeneral, mit allen Feindseligkeiten während dieser 24 Stunden Einhalt zu tun und in allen Teilen des Kantons, welche durch die französische Armee noch nicht genommen sind, diejenigen Waffen, die sie besitzen, zu lassen.

« Der Kommandant der Truppen des Kantons Schwyz verpflichtet sich auch, sich in das Innere zurückzuziehen und keine Feindseligkeiten zu unternehmen, bis das versammelte Volk seine Stimme über die Konstitution herausgegeben. Der Beschluß der Volksberatung soll sogleich dem Obergeneral der französischen Armee mitgeteilt werden.

« Gegenwärtige Übereinkunft ist doppelt verfaßt und beidseitig durch den Obergeneral und durch Herrn Büeler, welcher durch den Kommandanten von Schwyz bevollmächtigt worden, unterzeichnet.

Schauenburg. Büeler, Hauptmann ». ¹

« In der Nacht vom 3. auf den 4. Mai wurden diese Artikel dem unter den Waffen stehenden Volk beim Rothenturm vorgelesen, dann dem ganzen Land in möglichster Eile kund gemacht, mit dem Beisatz, daß um 11 Uhr mittags jeder bei seinem Eid zur Landsgemeinde gegen Schwyz aufgeboten sei. ²

« Den 4. Mai läutete man um ½ 6 Uhr in den Rat, wo ausgemacht wurde, wie und auf was für Weise man die bevorstehende Landsgemeinde halten wolle. Mit Zittern erwarteten die Meisten den Ausgang dieser Versammlung . . .

« Nie war eine so stürmische Landsgemeinde, wiewohl das Kruzifix auf der Brücke aufgestellt und viele Geistliche mit dem Ortspfarrer und bischöflichen Kommissar Georg Ludwig Reding neben selbem stunden und sich alle mögliche Mühe gaben, die Landleute zur Annahme der Kapitulation zu bereden. . . . Es fanden sich auch Herr Landshauptmann Alois Reding und andere Offiziere ein. Es war ein rührender, schrecklicher Anblick. Die meisten waren bewaffnet, denn man besorgte während der Landsgemeinde überfallen zu werden, man las auf allen Gesichtern alle Leidenschaften und Empfindungen unzu-

¹ Das Original dieses Aktenstückes liegt im Kantonsarchiv Uri.

² *Faßbind*, p. 100.

friedener, gekränkter, aufgebrachter Menschen im Stillen wüten. Die Schauenburgische Kapitulation wurde verlesen. Darauf nahm Landshauptmann Reding das Wort, schilderte die bisherigen Vorfälle, und besonders über P. Marian (Herzog) und P. (Paul) Styger erlaubte er sich Ausdrücke, die jedes religiös denkende Herz für das Priestertum aufbringen mußten. Er riet am Beschluß die Annahme der Kapitulation. Darauf verlas man den Brief, den Herr Dekan und Pfarrer Tanner im Muotathal geschrieben und ebenfalls das Volk zur Annahme der Kapitulation aufmunterte, worin unter anderm die Worte stehen: Ach! liebe Brüder! von zwei anscheinenden Übeln ist das kleinere zu wählen. Seit ihr für eure Religion, für Person und Eigentum so viel möglich versichert, so tut und schließet nach den jetzigen Umständen!

« Bis jetzt war das Volk ruhig geblieben, als es aber zum Abschließen kam, erhob sich ringsum ein dumpfes Murmeln, welches mit jedem Augenblick stieg und zum wildesten Getöse anwuchs.¹ Es war das letzte gewaltsame Ringen zwischen Not und Abscheu gegen einen Akt, wodurch man seinen Sturz früher oder später vorsehen konnte und mußte. Es wurde vieles und lange dafür und darwider gesprochen. Wie die Gemüter, so war der Himmel. Bei hellem Sonnenschein zogen sich Wolken zusammen, die in starkes Donnern und Regen übergingen, Wind und Sturm wechselten ab, wie in den Herzen des versammelten Volkes. ... Die Verschiedenheit der Gründe und Begriffe vermehrte die Hitze des versammelten Volkes, das Schreien und Toben ward allgemein. Umsonst suchten einige Herstellung der Ruhe, lang wollte man keinem Rat und keiner Vorstellung Gehör geben. Viele gingen aus der Gemeinde, um ihren Schmerz freier ausgeben zu lassen. Diese Verwirrung und dieser Sturm, der alle Beratung hemmte, hat eine halbe Stunde gedauert; viele drohten einander mit geschwungenen Schwertern, mit geladenen Gewehren. Rings von Feinden umgeben, schien das erbitterte Volk jenen die Mühe erleichtern und sich selbst zernichten zu wollen ».²

Da erhob sich Frühmesser und Chorherr Schuler, um ein Wort zu sprechen. Weil es immer Sitte war, Geistliche mit Achtung anzuhören, das Haupt zu entblößen, so geschah es auch da. Es ward stille. Dreimal wurde Schuler noch unterbrochen, dreimal sprach er weiter. Der Sturm legte sich. Jeder hörte aufmerksam zu.

¹ Nach *Faßbind* (p. 105) war die Versammlung nicht groß, kaum 500 Mann fanden sich dabei ein.

² *Faßbind*, p. 105-106.

« Man tritt zur Entscheidung der großen Frage. Es ging das Mehr, und viele hoben ihre Hände auf. Ein einziges Mehr, und damit ließ man es bewenden : Es sei ermehret ! Die aber ihre Hand nicht aufgehoben, waren die mehrern ». ¹

Noch sei beigefügt, was Pfarrhelfer Joseph Franz Xavier Reichmut von Schwyz über diese Landsgemeinde und die Rede des Landshauptmann schreibt : « Herr Alois Reding relatierte von seinem Betragen und der großen Übermacht der Feinde, wo er aus Mücken lauter Elephanten machte, und hingegen die Schwächen und Unordnung unseres Volkes gar schwarz schilderte. Auch mußte der eifrige, vaterländische Pfarrer Marian, *den man mit Fleiß im Stich gelassen*, statt andern Meineidigen den Titel eines Verräters leiden, er wurde auf eine gottlose und himmelschreiende Art verleumdet ». ²

V. Zschokkes Beziehungen zu Alois Reding.

Denken wir uns in die heikle Lage und in die Gemütsverfassung Redings hinein. Das Schwyzervolk in seiner großen Mehrheit war ein erbitterter Feind der geplanten einen und unteilbaren helvetischen Republik, des Ochsischen Büchleins. Es hatte an der Landsgemeinde verordnet, daß jeder, sei er geistlichen oder weltlichen Standes, der auch nur ein empfehlendes Wort dafür vorbringe, malefizisch abgestraft werden solle ; es hatte an der Landsgemeinde *geschworen*, für Religion und Vaterland zu kämpfen, lieber zu sterben, lieber unterzugehen, als irgendwie nachzugeben. Das waren nicht bloße Worte, das war heiliger Ernst !

Alois Reding, Offizier in spanischen Diensten, ein junger Mann, der eine Zukunft vor sich hatte, war seit 1795 Landeshauptmann, ihm war das höchste Kommando über die Truppen des alten Landes Schwyz und seiner Angehörigen anvertraut. Er sah klar ein, daß Schwyz mit seinen 4000 Mann nie und nimmer einen siegreichen Kampf gegen die Franken führen könne, die ihm eine 5-, ja 10-fache Übermacht entgegensustellen hatten. — Er wußte, daß schon vor Beginn der Feindseligkeiten gegen Schwyz mit General Schauenburg eine Kapitulation verabredet war, zu Gunsten *einzig und allein* des altgefryten Landes Schwyz, daß die Höfe und die March, als zum neuen Kanton Linth gehörig, nicht verteidigt werden dürfen ; daß das Kloster Einsiedeln

¹ *Faßbind*, p. 107.

² *Reichmut*, A. HS (21), 5, p. 32.

den Franken zur Plünderung überlassen war, damit das alte Land keine Kriegskontribution bezahlen müsse. — Und Reding mußte über das alles schweigen. Er durfte an der Landsgemeinde, in mitten der bewaffneten zornmütigen Landleute über all das kein Wort reden, sonst war sein Leben gefährdet. War doch Major Bellmont nach dem Kriegsrat am Rothenturm, weil er für die Kapitulation eingetreten war, von den Bauern am Sattel mit Knütteln totgeschlagen worden ; hatte doch Hauptmann Schilter, der auf höhern Befehl bei Schindellegi nicht eingriff, von seinen eigenen Soldaten zwei Kugeln in den Rücken erhalten. — Alois Reding hatte eine sehr schwere Aufgabe : er sollte nach Möglichkeit unnützes Blutvergießen vermeiden, anderseits dem Volke, das den Kampf durchaus wollte, durch verlorene Gefechte beibringen, daß es die Kapitulation und damit die Ochsische Verfassung annehmen müsse.

Die beiden Priester aber, P. Marian Herzog und P. Paul Styger, waren beim Volke, der eine im innern Lande, der andere in Einsiedeln, außerordentlich beliebt. Das Volk sah, daß sie es gut und aufrichtig mit ihm meinten, daß sie dachten und wollten, wie das Volk. Und gerade diese beiden Priester in ihrer Volkstümlichkeit, in ihrem vaterländischen Eifer standen Reding in seiner schwierigen Lage am härtesten entgegen. Daher sein Groll, seine harten Worte an der Landsgemeinde. Wollte er sich schützen, mußte er diese beiden als Schild und Schirm vor seine Person schieben.

Nach diesen Ereignissen und dieser Landsgemeinde zog sich Alois Reding vorerst in die Stille seines Heims an der Schmiedgasse zurück, erhielt aber bald zerstreunden Freundesbesuch. — Anno 1795 hatte er in Bern zufällig einen jungen Schweizerreisenden, den geistvollen Literaten Heinrich Zschokke aus Magdeburg kennen gelernt, der ihn im selben Sommer in Schwyz besuchte. Als Zschokke im Frühling 1798 aus Graubünden fliehen mußte, trat er allmählich in den Dienst der Helvetik, betätigte sich im Kanton Schwyz, schützte Haus und Vermögen des abwesenden Reding, und als er seine Sendung im Kanton Waldstätten erfüllt hatte, blieb er noch längere Zeit bei seinem Freunde.¹ Über diesen Aufenthalt in Schwyz im Frühjahr 1800 schreibt Zschokke : « Den größern Teil der Zeit lebte ich unter meinen Lieben in Schwyz ; philosophierte, dichtete wieder ; besuchte mit Reding die Schlachtfelder, wo er an der Spitze seines Volkes siegend gegen die

¹ Zschokke, Selbstschau, p. 152, 164.

Franzosen gefochten; sammelte mit ihm Materialien zur Geschichte vom Kampf und Untergang der Berg- und Waldkantone». ¹ Es freute ihn «mit Alois Reding in den schönen Seitentälern des Landes umher zu schwärmen; oder, von ihm mit der Flöte begleitet, am Klavier kleine Lieder zu singen, die ich für uns beide in Musik gesetzt hatte; und mit ihm im Beginn des Maimonats in einer ihm gehörigen Alp der Rigikette bei seltsamer Junggesellenwirtschaft zuzubringen». ² — Ja, es war in dem weißen Reding'schen Häuschen am Urmiberg, wo Zschokke an seinem Buch über den Kampf der Wald- und Bergkantone arbeitete, und Alois Reding half ihm dabei mit seinen Erlebnissen und Erfahrungen, die er ihm mündlich, aber auch schriftlich darbot. Aus Faßbind geht hervor, daß Reding schriftliche Nachrichten über die Kämpfe gegen die Franzosen verfaßt hat, denn er zitiert ausdrücklich: «Sagt Herr Landshauptmann Alois Reding *in seinem Manuskript* von diesem Kriege, dessen ich mich auch mit Vorteil bedient habe». ³ Dieses Manuskript existiert nicht mehr. Reding schreibt in seiner Selbstbiographie kein Wort über die Gefechte vom April und Mai. Bei dieser Zeit angelangt, bemerkt er: «Da meine fernern Verrichtungen von dieser Epoche bis zur Zeit der mit General Schauenburg geschlossenen Kapitulation in Zschokkes Berichten *aktenmäßig* angeführt sind, so übergehe ich solche um so lieber, da ich in deren Beschreibung vielleicht da oder dort zu viel Eigenliebe oder Eitelkeit verraten könnte».

Gewiß war für Zschokke die Abfassung des Kampfes der Berg- und Waldkantone ein angenehmer Freundesdienst an Alois Reding. Abgesehen davon, daß er seinen Freund verherrlichen und ihm die Siegerkrone auf das Haupt drücken konnte, rettete er ihn auch vor manchem ihm entgeg tretenden Mißtrauen im Volke. Er hatte Gelegenheit, aus seiner freidenkerischen Gesinnung heraus, katholische Priester zu brandmarken, über die angebliche Beschränktheit und den Aberglauben des katholischen Schwyzervolkes selbstgefällig zu lächeln und konnte sich dabei mit seinem schriftstellerischen Talent bekannt und berühmt machen, und endlich, da er eben etwas schwach bei Kassa war, ein Schriftstellerhonorar verdienen. — Ob aber Zschokke später nicht ein wenig Reue empfand, diesen Freundschaftsdienst geleistet, den Kampf der Berg- und Waldkantone geschrieben zu haben? Als Alois Reding im Jahre 1801 erster Landammann geworden und als

¹ Selbstschau, p. 170.

² Selbstschau, p. 176

³ Faßbind, p. 94.

solcher seine foederalistischen und katholischen Grundsätze öffentlich zeigte, wollte Zschokke solches gar nicht gefallen. Er ließ seine intime Freundschaft mit Reding bald völlig erkalten und urteilte, daß dieser seiner Stellung als erster Landammann nicht gewachsen gewesen sei.¹ Da mag nun Zschokke nicht ganz Unrecht gehabt haben, wenn er wenigstens Redings Reise nach Paris zu Napoleon Bonaparte als unnütz verpönte, denn Redings urschweizerische Ehrlichkeit war wirklich dem Allerweltsintriganten Napoleon nicht gewachsen. — Später, als Zschokkes Buch in der lesenden Welt die Runde machte, sogar in das Französische, Italienische und Englische übersetzt wurde, mag es auch Reding für besser gefunden haben, zu schweigen und keine Berichtigungen beizugeben.

Über die Glaubwürdigkeit der *historischen* Schriften Heinrich Zschokkes führt Dr. Karl Günther in seinem Buche « Heinrich Zschokkes Jugend- und Bildungsjahre », erschienen 1918, sehr ungünstige Urteile an. Heinrich Bansi nennt Zschokkes « Historische Denkwürdigkeiten » ein abschreckendes Beispiel einer Geschichte der Gegenwart, deren bündnerischer Teil « voll Unwahrheiten » sei. — Landammann J. B. Tscharner, der die Erziehungsanstalt Reichenau Zschokke übergeben hatte, macht sich 1822 in den Worten Luft : « Wenn H. Zschokke die Geschichte Bündens seiner Zeit (wovon er als Augen- und Ohrenzeug, als Freund der Häupter der Einen und als Beobachter der Andern gründliche Kenntnisse hätte erlangen können, und wovon ihn nicht nur zahlreiche Flugschriften beider Parteien unterrichteten, sondern worin er selbst als handelnde Person aufzutreten im letzten Akt unternahm !) so unrichtig in den Tatsachen, Triebfedern und Wirkungen darstellen konnte : so muß man in die Gründlichkeit, Einsicht und *Wahrheitsliebe aller seiner historischen Schriften Mißtrauen* setzen. Nur was seinen Schriften und ihm Geld verschafft, nicht was mit Wahrheit unterrichtet, belehrt und bessert, ist der Hauptzweck seiner Schriftstellerei ». Wenn auch Dr. Günther diese Worte abzuschwächen sucht, gesteht er doch, Zschokke habe « die Fähigkeiten besessen, seine Geisteshaltung den ihm gutscheinenden Zwecken anzupassen und vor allem — in welche Lage er immer geriet — sich selbst im besten Lichte zu sehen und zu zeigen ». ²

Auch unser schwyzerische Geschichtsschreiber, Pfarrer Thomas Faßbind, hatte Zschokkes Kampf nicht bloß gelesen, sondern ebenfalls

¹ Selbstschau, p. 225.

² l. c. p. 2.

benützt. Er fällt auf Seite 61 seines «Dritten Bandes der Profangeschichte» ein sehr hartes Urteil über die Behandlung, die Zschokke dem P. Marian Herzog angedeihen läßt. Er schreibt :

«Zur billigen Ehrenrettung P. Marians muß ich dem Leser sagen, daß Zschokke oder wer ihm diktiert mag haben, ein unverschämter Lügner, Verleumder, Schurk und Halunke ist, daß er diesen Priester des Herrn einen Heuchler, einen Schwärmer, einen Mörder des Vaterlandes und der Kirche, und daß er kein Verbrechen unbegangen gelassen, nennen darf».

P. Marian Herzog floh nach der Einnahme Einsiedelns durch die Franken, nachdem er sich noch einige Tage, als schon 200 Louis d'or auf seinen Kopf gesetzt waren, in den Euthaler Bergen aufgehalten hatte, endlich über Uri und Graubünden nach Vorarlberg, wo sich die meisten seiner Mitbrüder anfänglich in St. Gerold im kleinen Walsertal aufhielten. Er selber übernahm die Stelle eines Spirituals im Kloster St. Peter in Bludenz. Im Jahre 1810 wünschten die Pfarrgenossen von Freienbach am Zürichsee ihn als ihren Seelsorger zu erhalten, welchem Begehren Abt Konrad Tanner entsprach. Zur größten Freude seiner Einsiedler Pfarrkinder wurde er am 15. Juni 1818 wieder als deren Pfarrer eingesetzt. Doch zeigten sich allmählich Alterserscheinungen, die Arbeiten in der großen Gemeinde Einsiedeln drückten schwerer und immer schwerer, so daß er am 27. Oktober 1826 den leichtern Posten eines Spirituals im Kloster Glattburg bei Uzwil beziehen mußte. Dort starb er 70-jährig am 26. November 1828. Pietätvoll ist seine Grabstätte auf dem dortigen Klosterfriedhof noch heute erhalten.

Schluß.

Wer die Charakteristik des P. Marian Herzog, wie sie Zschokke zeichnet, aufmerksam liest und mit den angeführten Stellen aus schwyzerischen Geschichtsschreibern über P. Marian vergleicht, wird nicht nur jeden Beweis, sogar jeden leisen Versuch eines Beweises für dessen Darstellung vermissen, sondern klar einsehen, daß die ganze Charakteristik eine böswillige Entstellung ist. Wenn Zschokke sagt : «Doch die bezauberte Menge sah an ihm nur Tugend», so meldet er volle Wahrheit. P. Marian war außerordentlich beliebt und angesehen beim Volke. Und solche Liebe und solches Ansehen muß vollauf verdient sein ; denn es ist eine alte Tatsache, daß das Volk für alle Fehler und Schwächen seiner Seelsorger sehr scharfe Augen hat. Ge-

radezu rührend ist es aber zu sehen, mit welcher Liebe und Sorge Zschokke das Schwyzerland und die dem Schwyzer so teure katholische Kirche umgibt und umhegt, indem er den P. Marian im Brustton der Überzeugung « den Mörder des Vaterlandes *und der Kirche* » schilt, er, Zschokke, der landfremde Magdeburger, der freidenkerische Freimaurer !

Den Gipfel der Verleumdung aber stellt Zschokkes Ausspruch dar :
« *Kein* (? !!) Verbrechen blieb von ihm unbegangen !! »

Das ganze Bestreben Zschokkes geht deutlich darauf hinaus, den P. Marian als meineidigen Verräter vor der Nachwelt zu brandmarken, und das ist ihm für gewisse Kreise nur allzu gut gelungen.

Wen hat P. Marian verraten ? Die Schwyzer ?

Was hat er denn getan ? Als er mit seinem Häuflein Einsiedler auf dem Etzel stand, ohne Kommandanten, ohne Offiziere, ohne Munition, völlig verlassen, sich gegenüber 5000 Franzosen, da riet er seinen Einsiedlern, die Franken nicht zu reizen, sondern ohne nutzlose Gegenwehr der Übermacht zu weichen, um wenigstens sich selber zu retten.

Was haben die führenden Herren von Schwyz, ein Landammann Karl Reding und seine Vertrauten und Freunde getan ? Sie haben eine Kapitulation mit General Schauenburg verabredet, haben die Höfe und March preisgegeben und zum Kanton Linth schlagen lassen, sie haben das Kloster Einsiedeln den Franken zur Plünderung hingeworfen, um sich selbst von jeder Kontribution zu sichern, sie haben nicht nur Einsiedeln dem Feinde geöffnet, sondern auch Schwyz, denn die Haggenegg, die Holzegg, die Ibrigeregg waren unbesetzt. Es war ja gar nicht notwendig, sie zu besetzen, hatte doch Schauenburg versprochen, er werde keine Besatzung in das altgefryte Land legen ! P. Marian hat die Schwyzer nicht verraten !

Hat er die Einsiedler verraten ? Nein. Auch die vorgesetzten Herren in Einsiedeln waren für die Kapitulation. P. Marian gab, als er sich und sein Einsiedeln völlig verlassen sah, seinen Einsiedlern den Rat, ruhig heimzugehen und die Franken nicht weiter zu reizen. Und dieser Rat war gut, denn beim ersten Franzoseneinfall kamen die Einsiedler ziemlich gut weg, die Franken beschäftigten sich eifrig mit der Plünderung des Klosters. Allerdings beim zweiten Einmarsch der Franzosen erging es der Einsiedlerbevölkerung schlimmer, als das Kloster völlig ausgeplündert, beinahe als Ruine dastand. Die Einsiedler zu retten, ihnen zu helfen, ihnen zu Liebe, erteilte er diesen Rat.

Aus allen Berichten der hier bewußt so ausführlich angeführten

Quellen der schwyzerischen Zeitgenossen ergibt sich eindeutig, daß die tiefste Ursache des Mißlingens des schwyzerischen Abwehrkampfes nicht in der verfehlten Strategie lag. Eine Armee schafft nicht Gemeinschaft, sondern sie setzt diese voraus. Diese Gemeinschaft bestand in Schwyz ganz offensichtlich nicht mehr. Es war das damalige Verhängnis des Schwyzervolkes, daß seine Führer in Wirklichkeit den Boden entschlossener Gegenwehr bereits verlassen hatten, als sie die Annahme des Kapitulationsentwurfes erwogen. Damit hatten die Franzosen den militärischen Sieg diplomatisch tatsächlich schon gewonnen. Der bewußte Kapitulationsentwurf genügte, um den offenbar schon bestehenden Zwiespalt zwischen Führern und Volk zu erweitern und jenes Vertrauen des Volkes in seine Obrigkeit zu zerstören, das für eine erfolgreiche Staatsführung zu allen Zeiten unentbehrlich war und sein wird. Diese folgenreiche Kluft vermochte auch eine in jahrhundertealter Tradition erstarkte Demokratie nicht mehr zu überbrücken in einem Moment, da sie in Wirklichkeit führerlos geworden zu sein schien. Alle andern Fehler waren entweder der Ausdruck dieser Sachlage, so auch die unwürdige Haltung Paravicinis und anderer militärischer Führer — oder die unvermeidbare Konsequenz dieser wahrhaft tragischen Lage eines von seiner politischen und religiösen Tradition noch stark erfüllten Volkes. In die Reihe dieser Konsequenzen gehört auch der Mangel einer konzentrisch geführten Abwehr.¹

In diesem bitteren Zwiespalt zwischen einer zögernden, weil nicht mehr einheitlichen, Regierung und einem in seinem urwüchsigen Bauerntrotz sich aufbäumenden Volk entschied sich P. Marian Herzog, der Seelsorger, ganz für das Volk, mit der ungestümen Kraft seines Temperaments. Er war damit in den Gegensatz zwischen Volk und Regierung getrieben. Was immer er erhoffen mochte, mußte scheitern, weil für ein Gelingen die erste Voraussetzung fehlte: die Gefolgschaft der Regierung. P. Marian Herzog war demnach in Wirklichkeit kein *Verratender*, vielmehr ein *Verratener*! Still und eifrig arbeitend in seiner Stellung als Spiritual und Pfarrer ertrug er zeitlebends die Verleumdung, die auf ihm lastete. Interessant ist, wie ruhig er die helvetische Staatsumwälzung im Kanton Schwyz beurteilte: « Es waren freilich im Kanton Schwyz manche tätige Freunde der Franzosen. Alois Reding und mit ihm viele aus den angeseheneren

¹ Diese Momente werden auch von W. Öchsli, Geschichte der Schweiz, I, p. 165 ff. völlig übersehen, dafür jedoch die militärischen Fehler zu Unrecht umso nachdrücklicher hervorgehoben.

Familien liebten Religion und Vaterland. Es schmerzte sie im Herzen, daß die Franzosen, deren Grundsätze sie haßten, ihre Konstitution der Schweiz aufdringen sollten. Übrigens wünschten sie sehnlich eine Veränderung der gegenwärtigen Verfassung. Aus ihren politischen Ansichten hofften sie, aus dem neuen helvetischen Verein in Aarau mit der Zeit einen Vorteil für die Eidgenossenschaft. Deswegen halfen sie dazu, daß den 4. Mai auf der Landsgemeinde die angetragene Kapitulation angenommen wurde, welche die Beibehaltung der Religion, Sicherheit der Person und des Eigentums, Schonung für den Kanton von fremden Truppen und Aushebung von Militär zusicherte ». ¹

Wer nun nicht bloß Heinrich Zschokke Glauben schenkt und dessen Nachschreibern, sondern auch die schwyzerischen Geschichtschreiber, die P. Marian persönlich gekannt und mit ihm verkehrt haben, zu Rate zieht, wird ganz sicher zur Überzeugung kommen :

P. Marian Herzog war ein Ehrenmann vom Scheitel bis zur Sohle ! Er war ein gehorsamer Ordensmann, er war ein frommer Priester, er war ein treuer, allbeliebter Seelsorger seiner Pfarrkinder, er war und bleibt für immer *eine Zierde des Gotteshauses Einsiedeln !*

Eine Frage ist nun berechtigt : Ist es nicht angebracht, im Interesse der wissenschaftlichen Wahrheit und der Herzensbildung der schweizerischen Jugend, daß die Geschichtslüge Heinrich Zschokkes von dem sogenannten schwarzen General, dem sogenannten Verräter am Etzel, dem Einsiedler Pater Marian Herzog, aus den wissenschaftlichen Werken wie den Schulbüchern mancher Orte des Schweizerlandes für immer ausgemerzt werde ?

¹ *Herzog*, Geschichte der Religion, p. 470.